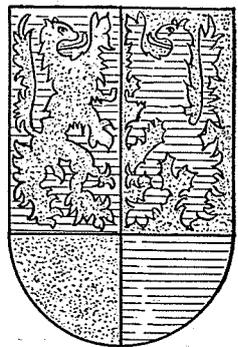


Neues Schlochauer Kreisblatt

Mitteilungsblatt der Heimatkreisgruppenleiter für die Vertriebenen aus dem Kreise Schlochau



2. Jahrgang

28. Oktober 1954

Nummer 10 (22)

Herbst

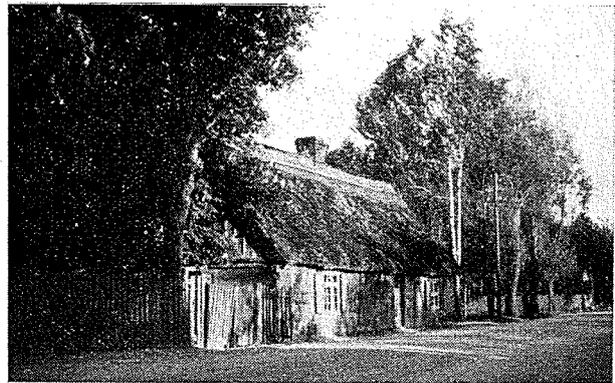
Schon ins Land der Pyramiden
flohn die Störche übers Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
auch die Lerche singt nicht mehr.

Nebel hat den Wald verschlungen,
der dein stillstes Glück gelehn;
ganz in Duft und Dämmerungen
will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
unaufhaltfam durch den Duft,
und ein Strahl der alten Wonne
rieselt über Tal und Kluff.

Und es leuchten Wald und Heide,
daß man sicher glauben mag,
hinter allem Winterleide
liegt ein ferner Frühlingstag.

Theodor Storm



Strohgedecktes Haus in Stretzin

Rußland will Pommern und Schlesien zurückgeben - Polen ist bereits damit einverstanden Notfalls auch nur an die Ostzone - Für gesamtdeutsche Wahlen

Unter dieser Überschrift brachte das in Nürnberg erscheinende „8-Uhr-Blatt“ am 15. September 1954 folgenden eigenen Bericht aus Bonn:

„Westliche Diplomaten, die soeben aus Warschau zurückgekehrt sind, berichten über einen angeblich bevorstehenden sensationellen Schritt Moskaus in der Frage der Wiedervereinigung Deutschlands.

Danach soll der Kreml bereit sein, Niederschlesien und Pommern, die zur Zeit unter polnischer Verwaltung stehen, an ein wiedervereinigtes Deutschland zurückzugeben. Als Bedingung fordert die Sowjetunion, daß sich das künftige Reich keiner antirussischen Militär-Allianz anschließt.

Wie unser Korrespondent von westalliierten Gewährsleuten in diesem Zusammenhang erfährt, sollen die Verhandlungen zwischen Moskau und Warschau über die geplante Rückgabe der schlesischen und pommerschen Gebiete zu einer grundsätzlichen Übereinstimmung geführt haben.

Die polnische Regierung soll zu der Überzeugung gekommen sein, daß es politisch vorteilhafter erscheine, ein wiedervereinigtes Deutschland auf diese Weise zum Freund zu haben, anstatt durch eine ungerechte Grenzziehung den Haß zu schüren. -

Politische Beobachter glauben, daß die Sowjetunion bereit ist, einen hohen Preis für einen Verständigungsfrieden in Europa zu zahlen. Nachdem mit dem Scheitern der EVG das Haupthindernis für einen Ausgleich zwischen Ost und West beseitigt sei, liege es jetzt an Moskau, einen neuen, kühnen Schritt zu unternehmen.

Durch die von westlichen Diplomaten aus Warschau berichteten Projekte hinsichtlich einer Korrektur der deutschen Ostgrenze könnte ein wesentlicher Beitrag in dieser Richtung geleistet werden.

Falls die russisch-polnischen Grenzgespräche richtig wiedergegeben seien, würde dadurch die Rückkehr Breslaus und Kolbergs in den Bereich der Möglichkeit rücken.

Es schein so, daß sich Moskau auch mit der westlichen Forderung auf Abhaltung freier gesamtdeutscher Wahlen abfinde, dagegen auf den Abzug sämtlicher Besatzungstruppen bestehe.

Ergänzend erfährt man, daß Moskau, falls Bonn das neue Angebot ablehnt, die Rückgabe Schlesiens und Pommerns in diesem Fall an die Deutsche Demokratische Republik veranlassen will, um Pankow dadurch eine nationale Aufgabe zu geben. Durch den Gebietszuwachs würde das wirtschaftliche Potential der Ostzonen-Republik stark anwachsen. Pankow könnte mit neuen Siedlungsräumen für die Flüchtlinge locken.“

Diese Meldung ist, soweit feststellbar, bisher von keiner anderen Seite gebracht oder bestätigt worden. Sie wird daher mit Vorsicht aufzunehmen sein.

In den „Politischen Informationen“ der „Arbeitsgemeinschaft Demokratischer Kreise“ wird zu der Moskauer Politik wie folgt Stellung genommen: „Die Sowjets führen einen Notenkrieg mit unaufrichtig gemeinten Angeboten . . . Die Sowjets denken zur Zeit garnicht daran, ihre deutsche Besatzungszone anders als unter solchen Bedingungen ‚freizugeben‘, die ihnen eine zusätzliche Gewähr für das Fortschreiten ihrer Expansion in westlicher Richtung bieten.“

Kleines Städtchen an der Dreiländerecke

Schlaglichter aus der Geschichte Landecks von Joachim Lutz

Dort wo die Dobrinka in die Küddow einmündet, wo in unmittelbarer Nähe sich auch Zier und Zarne mit den Wassern der Küddow vereinen, liegt Landeck, die kleinste der fünf Städte des Kreises Schlochau. Sie führt — und das ist etwas kurios für einen Ort, der fernab von allen Weinbaugebieten liegt, — eine goldene Weintraube mit zwei Blättern auf blauem Felde in ihrem Wappen.

Ursprünglich befand sich hier an dem Treffpunkt mehrerer Flüsse ein Burgwall. Dann errichtete der Deutsche Ritterorden an dieser Dreiländerecke, an der das Ordensland mit Pommern und Polen zusammenstieß, eine kleine Burg als Grenzkastell, ein sogenanntes „Wildhaus.“ Dieses schützte zusammen mit den Wildhäusern Hammerstein und Baldenburg die Westgrenze der Ordenskomturei Schlochau gegen Pommern, und mit der Feste Friedland die Südgrenze gegen Polen. Der Ordenshochmeister Conrad von Erlichshausen übergab 1447 dem Edlen Seifried von Meien des Pflageramt der Burg und gleichzeitig die Herrschaft über das vor dem Schlosse gelegene Dorf Landecke oder Landegge. Erst viel später wurde dies Dorf zur Stadt. Seit 1775 steht es unter städtischer Verwaltung.

Wie sah nun diese Verwaltung aus? Nachdem sie ursprünglich einem Burgpfleger oblag und dann von einem Schulzen wahrgenommen wurde, gab es in der preußischen Zeit ab 1775 einen Polizeibürgermeister, der zugleich Kämmerer, Akziseneinnehmer und Stadtschreiber war. 1809 gab es erstmalig einen Magistrat, in den 4 Ratsmänner gewählt wurden.

Die Gerichtsbarkeit war zuerst gleichfalls Aufgabe des Burgverwalters, die Blutgerichtsbarkeit die des Komturs zu Schlochau. An deren Stelle traten dann später der Schulze und die Schöffengerichte der größeren Nachbarstädte. Seit 1775 unterstand die Rechtspflege dem Domänenjustizamt in Schlochau. In der jüngeren Zeit gehörte Landeck zum Amtsgericht Pr. Friedland und zum Landgericht Schneidemühl. In Landeck fanden Gerichtstage statt.

Eine Vertretung der Bürgerschaft kannte Landeck seit dem Inkrafttreten der Stein'schen Städteordnung im Jahre 1809. Die Vertretung bestand aus 8 Stadtverord-

neten. Im gleichen Jahre richteten sämtliche Ackerbürger des Städtchens an den König einen Antrag auf Umwandlung in eine Landgemeinde. Aber das Gesuch wurde abschlägig beschieden. Landeck blieb Stadt, blieb eine der kleinsten Städte Deutschlands. 450 Einwohner zählte der Ort im Jahre 1772, 930 Einwohner vor dem 2. Weltkriege.

Der Grundriß des kleinen Städtleins hat etwa die Form eines spitzwinkligen Dreiecks mit der Spitze im Osten an der Gabel der Straßen Schlochau-Jastrow und Landeck-Hammerstein. Etwa in der Mitte liegt der offene rechteckige Markt mit der Kirche, die 1886 an Stelle einer alten Fachwerkkirche aus dem Jahre 1790 errichtet worden war. Ein großer Brand zerstörte 1809 weite Teile der Stadt. Auch die Ordensburg wurde noch vor der preußischen Besitznahme durch eine Feuersbrunst vernichtet. — Bis 1805 gab es eine katholische Kirche aus Holz. Diese stand allerdings seit 1617 verlassen da, weil während der Reformation alle Einwohner evangelisch geworden waren, die Kirche aber in demselben Jahre von den Evangelischen den Katholiken zurückgegeben werden mußte wie damals überall in Polen. Die Evangelischen schlossen sich der Kirche in Adlig-Landeck an, wo seit 1786 auch der Pfarrer wohnte. Durch Bewilligung einer Kirchen- und Hauskollekte wurde dann der Bau einer evangelischen Kirche im Jahre 1790 ermöglicht. 1772 waren 10 Katholiken gezählt worden. Später wurden die wenigen Katholiken nach Heinrichswalde eingepfarrt.

Das gewerbliche Leben Landecks war in letzter Zeit unbedeutend, früher jedoch war vor allem die Tuchmacherei sehr beachtlich. Noch 1778 waren 45 Tuchmacher ansässig. Sie besaßen an der Zarne eine eigene Walkmühle.

1945 erfüllte sich auch das Schicksal Landecks. Die rote Sturmflut fuhr über das Pommernland hin und brachte Tod und Vernichtung. Die über Restdeutschland verstreuten Landecker aber gedenken oft und voller Wehmut ihrer Jugend, ihrer Arbeit und der Heimat Erde an jenem schönen Fleckchen an der Küddow. Auch heute noch rauschen die Wasser der Flüsse, nur nicht mehr für sie, und unter den ragenden Kiefern gehen Fremde.

600 Jahre Pr. Friedland

Die letzten 50 Jahre (3) von Johannes Mierau

Langsam wurden die Kohlen knapp. Die in Linde eingehenden Kohlentransporte wurden der Stadtverwaltung gemeldet und sofort beschlagnahmt. Kohlenkarten kannte man noch nicht. Der Bürgermeister verteilte die schwarze Kostbarkeit mit einem Vermerk auf dem Lebensmittelkartenausweis. Die wirtschaftliche Versorgung der Stadt wurde immer bedrohlicher. In den Schulen richtet man Wärmehallen ein. Einige Frauen des „Vaterländischen Frauenvereins“ stellten sich zur Unterhaltung des Publikums zur Verfügung. So las auch einmal die Frau unseres Rektors Marx Kurzgeschichten vor.

Zwei größere Brände zerstörten im ersten Weltkrieg das geschlossene Bild unseres Marktplatzes. Im Winter 1915 entstand im Hause Markt 27, das dem Kaufmann Bartz gehörte, ein Brand, der nicht nur dieses Haus, sondern auch die nebenstehenden einäscherte. Diese gehörten den Kaufleuten Benske und David Walter. Das Feuer sprang über diese Häuser hinweg und entzündete auch das Stallgebäude von Schmiedemeister Bulitta. Merk-

würdigerweise blieb das Hinterhaus von Walter stehen, war jedoch infolge der Wassermassen, die von der Feuerwehr hineingespritzt wurden, unbewohnbar geworden. Dieses kleine Haus, in dem einmal der Pantoffelmacher Treter wohnte, wurde nach und nach abgerissen.

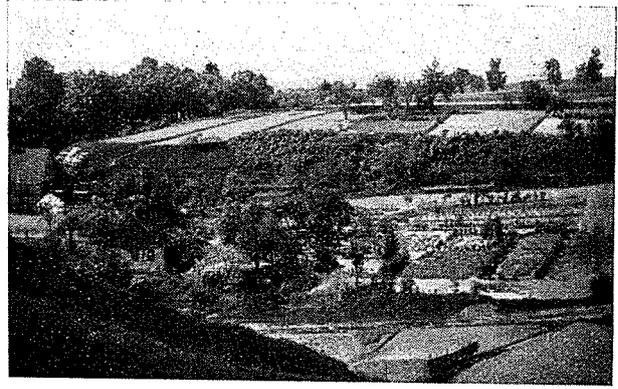
Es war damals in Pr. Friedland üblich, daß bei einem Brande die öffentlichen Gebäude von Bürgern bewacht wurden, damit im Notfalle die wichtigsten Akten gerettet werden konnten. Bei diesem großen Brand hatte der Kohlenhändler Borchardt am Rathaus Feuerwache. Viele Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr waren im Felde, sodaß die Feuerspritze des Lehrerseminars eingesetzt werden mußte. Den Seminaristen unter Führung des Seminarlehrers Peters gelang es, die Häuser Markt 28 und 29 so zu schützen, daß sie vom Feuer nicht erfaßt wurden. Die Seminarfeuerwehr erhielt dafür eine öffentliche Anerkennung.

Am Ostersonnabend 1917 äscherte ein Brand das Haus Markt 16, welches dem Kaufmann Leo Pich gehörte und das benachbarte Haus des Landwirts Johann Karau, das in der Hohentorstraße stand, ein. Auch hier bewies die Feuerwehr größte Einsatzfähigkeit und konnte das Haus

von Fr. Borchardt halten. Der Markt erhielt durch diese Brände ein wüstes Aussehen. Oft wurde man von Fremden gefragt, ob denn Pr. Friedland auch Kriegsgebiet gewesen sei.

Ein besonderes Ereignis mitten im Weltkrieg Nr. 1 war das Einholen einer alten belgischen Kanone, die die Stadt von der Heeresverwaltung zum Geschenk erhielt. Leider war ich damals nicht dabei, weil ich zum Heeresdienst eingezogen war. Die gesamte Bevölkerung war aufgeboten, um dieses Ereignis zu feiern. Die Kanone fand auf dem Marktplatz an der Südseite der Kirche Aufstellung. Das Einholen mußte um einen Tag verschoben werden, weil sie bei Linde vom Eisenbahnwagen gefallen war und unter Aufbietung aller Kräfte gehoben werden mußte. Später wurde die Kanone in den Stadtpark gebracht, weil sie an Wochenmärkten den Verkehr behinderte.

(Fortsetzung folgt)



Pr. Friedland, Berggarten gegenüber dem Friedhof

In Schlochau Wäldern röhren die Hirsche

Von Hans Spors, früher Stegers-Abbau

Einheimische stumpfen leicht gegen die Reize ihrer Heimat ab. Was man alltäglich um sich hat, das beachtet man kaum und nimmt es als selbstverständlich hin. Erst in der Fremde lernen wir die Heimat schätzen und stellen fest, daß es zwar anderswo auch schön sein kann; aber daheim ist es doch am schönsten und besten! Hast du jedoch dieses Daheim verloren, dann suchst du es auch in der neuen Umgebung, vergleichst, prüfst und fühlst dich schon ein wenig getröstet, wenn du auch nur entfernte Ähnlichkeit zu finden vermeinst.

So war es zuhause, ein Sonntag, ein warmer, klarer Septembertag. Nach schöner Wanderung entlang des Großziehener Sees über Schönthal, durch die dunklen Kieferwälder von Pagdanzig hatte uns die Dämmerung überrascht. Leise bewegte die Abendluft die Baumkronen der Kiefern und das goldgelbe Laub der uralten Eichen und Buchen. Leichte Nebelschwaden geisterten wie Gnome durch die stattlichen Stämme. Eine alte und knorrige, vom Blitzschlag zerspaltene Eiche am Wege ließ uns aufschauen. Sie ragte aus den Kiefern und vor ihr lag eine mit Heidekraut bestandene Lichtung. Plötzlich sahen wir, daß sich dort etwas bewegte. Für einen Augenblick standen wir wie erstarrt. Mein Vater, ein alter Naturfreund und Waidmannssohn, ermahnte uns, zu verhalten. Wir sahen ein ganzes Rudel Hirsche. Der Vater machte uns auf den kapitalen Vierzehnder aufmerksam. Er überblickte mißtrauisch seinen Harem.

Plötzlich warf er das gekrönte königliche Haupt in den Nacken und schrie herausfordernd seinen Kampftruf in die mondklare Nacht. Von der Urgewalt der Töne beeindruckt ließen wir das Fernglas nicht von den Augen, um keinen Blick von dem König der Wälder zu verlieren, den ein innerer Trieb zwang, alle Sicherheit außer acht zu lassen und laut in den Forst hinauszugeln: »Hier bin ich der Herrscher! Wer wagt es, gegen mich anzutreten?« Wir trauten unseren Ohren nicht, als wir eine Antwort hören. Das ist kein junger Hirsch! Dafür ist die Stimme zu tief. Sie kommt aus dem Buchenwald. Sie wird lauter. Der Vierzehnder wird aufgeregter. Mit den Vorderläufen scharrt er den Boden, so daß die Moossetzen in hohem Bogen durch die Luft fliegen. Spielerisch senkt er sein vielendiges Geweih, als wolle er den Gegner, den er noch garnicht kennt, aufspießen. Wir hören es im Buchenwald brechen und knacken. Kalt läuft es uns über den Rücken, als der Eindringling auf der Lichtung auftaucht.

Erregung und Wut schwingt in ihren Stimmen. Plötzlich, wie von der Sehne geschneit, stürmen sie aufeinander los. Krachend schlagen die Geweihe gegeneinander. Die Enden des Eindringlings, ein Sechzehnder, gleiten ab, verlieren an Stoßkraft, aber reißen dennoch den Platzhirsch. Der spürt zuerst den Schmerz nicht, er greift erneut an. Geschickt weicht der Gegner aus. Nun sehen wir, wie der Vierzehnder sich abwendet und im Dickicht untertaucht. Er schont den linken Hinterlauf. Der Sieger folgt ihm nur wenige Fluchten. Als neuer Herrscher umkreist er nun das Rudel. Er ist liebeshungrig. Dar ranke Schmaltier hat es ihm angetan.

So erleben wir im Kreise Schlochau eine Brunftnacht der Hirsche, die am Aussterben sind. Vom 16. bis 31. Oktober findet in Düsseldorf eine internationale Ausstellung »Jagd- und Sportfischerei« statt. Unter den besten und größten Geweihen stammen viele aus Pommern.

Meine Heimat

Aus dem Ferien-Preisausschreiben des vorigen Jahres

Meine Heimat ist Stolzenfelde, dicht an der polnischen Grenze. Dort tummelten wir uns, und unser Hund „Arpi“ war ein guter Beschützer gegen den boshafte Hahn, der uns hart bedrängte, wenn wir allein im Park waren. Der Hund konnte alles andere als Schießen vertragen. Einmal war bei uns Militär, um die Hunde auf Schußfestigkeit zu prüfen. Alle Hunde, die geprüft werden sollten, wurden festgebunden. Gleich als der Schuß ertönte riß sich „Arpi“ los und rannte mit eingezogenem Schwanz auf das Gutshaus zu.

Beim Kartoffelsammeln brachten wir einmal lebendige Mäuse mit nach Hause. Weil eine Maus tot war, legten wir sie in den Mülleimer und kümmerten uns nicht weiter um sie. Plötzlich sprang die Maus aus dem Eimer und verschwand unter dem Schrank. Weil wir die Mäuse als Spielzeug ansahen, weinten wir ihr bittere Tränen nach.

Im Park stand auch ein Steintisch, der aus dem Mühlstein der alten Bockmühle errichtet wurde. Die Mühle wurde schon im ersten Weltkrieg abgerissen.

Jetzt haben wir nur noch Erinnerungen an unsere schöne Heimat.

Hartmut Furbach, 13 Jahre

Verpflichtung

Von Johannes Boedler

Ich trat das Laub mit meinen Füßen,
denn Wege waren nicht zu seh'n,
den stillen Wald wollt ich begrüßen
und träumend unter Kronen stehn.

Und alles Sehnen wollt ich meiden,
was mir zusehr das Herz zerriß.
Nach all des Tages schweren Leiden
mir Ruhe geben. — Nun vergiß!

Wer mochte mich wohl hierher führen,
wer lud mich so mit Liebe ein?
In meinem Herzen konnt ich's spüren,
es war kein Trug, es sollte sein.

Denn langsam stiegen graue Schleier
aus tiefem Grunde vor mir auf,
und all mein Denken wurde freier —
in diesem Grunde steht mein Heimathaus.

Hier find ich meine Freunde wieder,
hier find ich alles, was mir teuer war.
In diese Tiefe zieht's mich nieder,
der Seele Wunsch wird endlich wahr.

Ich reiß mich los, ich will sie fassen —
aus grauen Schleier löst sich eine Welt, —
es ist die Welt die einmal mich verlassen,
mich wieder in das Leben stellt.

Ich bin ein Mensch, an Pflicht gebunden
und eine Stimme sagt mir klar:
Sei stark! Dann bleibst Du treu verbunden
mit allem, was Dir wertvoll war.

Drei heitere Seiten

Künstlerkonzert in einer Kleinstadt im Jahre 1897

von Alfons Jedrzejewski — Schlochau

Im Jahre 1897 verslug mich das Schicksal nach dem kleinsten Kreisstädtchen der damaligen Provinz Westpreußen. Schon nach drei Tagen quälten mich Selbstmordgedanken. Doch wichen sie bereits am vierten Tage, als ich erfuhr, daß der neue Landrat ein großer Kunstfreund sei, der das kulturelle Leben in seiner Kreisstadt pflegen und heben wollte und zur Unterstützung seiner Bestrebungen gleichgesinnte Kunstgenossen suche.

Sofort begab ich mich zu ihm hin und schon nach drei Tagen riefen wir einen Kunstverein ins Leben und entwarfen unsere Pläne für die nächste Spielzeit, die mit einem erstklassigen Künstlerkonzert eröffnet werden sollte. Wir baten die bekannte Violinkünstlerin Teresina Tua, die demnächst auch in Danzig, also in der Nähe, spielen sollte, um ein Anschlußkonzert bei uns und erhielten schon nach einigen Tagen ihre Zusage. Diese Auszeichnung war kaum zu glauben! Die große Tua, die nur größte Städte beehrte, würde zusammen mit dem Pianisten Arthur Friedheim, einem Schüler Liszt's zu uns kommen.

O, welch ein Lichtblick in dunkler Nacht!!!

Zwei Tage später schickte sie uns ein gedrucktes Programm und eine herrliche, große Photographie von sich in geigender Stellung.

„Bild und Programm müssen sofort ins Schaufenster der Buchhandlung Golz“, sagte der Landrat und schickte seinen Diener Peter zur Buchhandlung. — Am Abend führte mich mein Weg an einem Fleischerladen vorbei, vor dessen Schaufenster sich ein großer Menschenschwarm angesammelt hatte. . . Gab es dort etwa Extra-Bratwürste oder frische Sülze? ? ?

O, nein! Ein anderer Grund hielt dort die Menge zusammen: In der Mitte des Fensters ruhte in einer großen Schüssel der fette, blasse Kopf eines frisch geschlachteten Schweines. Die glasigen Augen glotzten starr in die Menschenmenge hinein. Im Maul hielt der Viehkopf eine Zitrone, in seinen Ohren paradierten zwei Büschel Petersilienkraut, und . . . in der Zitrone prangte fest hineingetrieben das Programm mit den hehren Namen Bach, Mozart, Beethoven. Auf dem Schweinekopf aber balancierte ein Tablett mit frischem Klopsfleisch, und in dieser Fleischmasse steckte das Bild der geigenden Künstlerin, aber verkehrt, also mit dem Kopf nach unten. Das Bild assistierten, an langen Bindfäden hängend, rechts und links zwei fette Riesenwürste mit bunten Schleifen. In den Fensterecken hielten zwei Soldatenfiguren aus Pappmachée mit präsentiertem Gewehr Wache, während im Hintergrund ein verstimmtes Grammophon den Schlager „Komm Karlineken, komm Karlineken, komm!“ ertönen ließ.

Herr des Himmels! Wie um alles in der Welt kam Teresina Tua, diese poetisch verklärte Künstlerin, in diese Umgebung! Die Menge gaffte das Bild stumm an, bis endlich ein Klempnergeselle sagte: „Das wird doch sicherlich eine vom Zirkus sein, weil sie doch Kopf steht und rumfiedelt. Da müssen wir alle hin, wa? Ne Mark ist zwar klotzig viel Geld, aber alle Tage kriegt man sowas nich zu sehen. Und Beine hat se! Na, ich bin gespannt wie'n Regenschirm.“

„Viel zu teuer ist das Weib. Der Chinese vom vortsten Jahr, der mit die dressierte Stachelschweine, nahm uns nur dreiBig Pfennig ‚Angtröh‘ ab“ meinte eine robuste Frauensperson.

„Unsere Stadtkapelle spielt für 25 Pfennig die ganze Nacht zum Tanz auf, daß man acht Tage danach von dem Herumhüpfen seine Knochen im Leibe spürt, und diese fremde, hergelaufene Pute will uns für ihre drei Stückchens 'ne Mark aus der Tasche locken. Unverschämt ist das. Auspowern will uns die Person. Und mit sowas gibt sich der neue Landrat ab. Ich fürchte, wir sind mit ihm eklig reingeschliddert.“

Mir stockte der Atem. Ich lief, nein, ich flog zum Landrat. Er war bereits im Bilde. „Vor allem muß die Tua aus dem Klopsfleisch heraus“, sprach ich, „und wie mag sie nur in die ganze Schweinerei hineingeraten sein?“

Der Landrat erriet den Zusammenhang. Er klingelte nach Peter. Dieser erschien sofort und klärte alles auf. Er hatte sich verhört und hatte statt zum Buchhändler Golz zum Fleischer Holz Bild und Programme gebracht. Sogleich mußte er das Bild zurückholen. Wir reinigten das Bild nach Möglichkeit, aber einen gewissen Fettansatz hatte Frau Tua doch schon abgekriegt. Dieser ließ sich nicht entfernen. Trotzdem zierte das Bild schon an nächsten Tage das Schaufenster des Buchhändlers Golz, der auch den Vorverkauf der Eintrittskarten hatte. Teresina Tua hing aber jetzt nicht mehr wie eine Akrobatin mit dem Kopf nach unten, sondern richtig. Durch diese Veränderung sahen sich aber die meisten Bürger bitter enttäuscht.

„Aha, nun steht sie mit einem Male nicht mehr auf dem Kopf. Warum wohl? Die ganze Sache riecht nach Schwindel. Wir behalten lieber unser Geld und gehen nicht hin.“ so lautete die Gesamtmeinung der Bürger.

Der Konzerttag rückte immer näher heran, und von den „Gebildeten“ hatte noch niemand eine Karte gelöst, weil . . . nun, weil der Rechtsanwalt ausgerechnet an diesem Abend ein Familien-Wurstessen mit Salvatorbier bei sich angesetzt hatte. War eine solche Rücksichtslosigkeit auszudenken? Nur noch einige Tage trennten uns von dem Konzerttage und einige Leute hatten sogar ihre gelösten Karten zurückgebracht, „weil die Künstlerin nun doch nicht auf dem Kopfe stehend fiedeln würde.“

Peter meinte: Herr Landrat, ich werde das Bild man lieber wieder in's Klopsfleisch hineinbringen lassen und Sie werden sehen, daß der Saal voll ist.“

Dieser weise Rat war natürlich unbeachtlich. Der Landrat war mutlos geworden und wollte das Konzert absagen. Ich riet ihm davon ab, nur möge er am Konzerttage um die dritte Stunde mit der Tua und ihrem Pianisten, der stets von einem Riesen-Angora-Kater begleitet wurde, einen Rundgang durch das Städtchen machen; dann würde die blendende Schönheit der Künstlerin die Leute zu Dutzenden in den Saal locken.

Der Konzerttag kam und brachte uns das berühmte Künstlerpaar. Der Landrat empfing sie feierlich und brachte sie in seine schöne, elegante Dienstwohnung. Auch der Angora-Kater war mit.

Bis zum Mittag waren 20 Karten verkauft, und der realistische Rechtsanwalt war nicht zu bewegen, den Wurstabend zu verlegen.

Um 3 „stieg“ programmäßig die Promenade. Der Landrat schritt gar ernst und einsilbig neben dem Paar und dem Kater einher, weil ihm die Sorge um den Konzertbesuch die Kehle zuschnürte. Sie promenierten auf dem Marktplatz gleichgültig nebeneinander, als ob sie stumm wären, und machten nicht den von mir erhofften Eindruck. Das ging so nicht weiter! Das Konzert mußte

gerettet werden. Was tun? Plötzlich durchzuckt ein rettender Gedanke mein Gehirn. Ich schieße wie ein Habicht auf die Gruppe los und schildere der Tua in drastischer Übertreibung den Aufenthalt ihrer Person in der Klopsmasse und ihren feierlichen Umzug nach ihrem gegenwärtigen Standort. Teresina stimmt ein silberhelles Lachen an, sie bog und schüttelte sich vor Vergnügen, während der Pianist einen förmlichen Lachkrampf bekam. Das Paar lachte und lachte und steckte uns zwei derart an, daß wir alle vier auf jeder Varietébühne als Lachquartett eine feine Nummer abgegeben hätten. Unser Lachen steckte auch den Kater an, der laut miauend in unserm Lachkonzert mitwirkte. Die Tua lachte so melo-

disch mit einer so bestrickenden Anmut und Lieblichkeit, daß die Bürger, die sonst nur mit stolzen und strafenden Stirnen einherstolzten, sich bald kreisförmig um uns gruppierten und dann unwillkürlich in das Lachen und Miauen mit einstimmten.

Ich triumphierte, denn mein Plan war gelungen. Der Zauber der Persönlichkeit der großen Künstlerin hatte die kalten Herzen der Bürger im Sturm erobert. Das Konzert war am Abend ausverkauft, sogar die vom Rechtsanwalt geladenen Gäste ließen Wurst und Salvatorbier im Stich und huldigten der holden Kunst. Die Stadt lag zu Füßen der Künstlerin, und der Rechtsanwalt mußte sein Salvatorbier allein austrinken.

Gespenster

Von Walter Gerth

„Und wenn wir dann in der Abenddämmerung, manchmal war es auch schon ganz dunkel, von der Schule nach Hause gingen, dann klopfte mir jedesmal das Herz. Denn immer standen da zwischen den Bäumen diese bösen Männer, fuchtelten und drohten zu uns Kindern hin und jagten uns Angst und Schrecken ein. Einer von ihnen, der schlimmste, trug sogar seinen Kopf unter dem Arm. Wir waren immer heilfroh, wenn wir ungeschoren an dieser Stelle vorüber waren.“

Was mein Vater mir einst aus seiner frühen Kindheit erzählte, was also heute gute 90 Jahre zurückliegt und mir beim Anhören noch das Gruseln über den Rücken laufen ließ, wollte ich später schließlich ergründen. So machte ich mich gelegentlich eines in Pr. Friedland verlebten Urlaubs zusammen mit meiner Frau auf, um die väterliche Heimat und auch diese gefährliche Gegend endlich einmal zu suchen. Wir fuhren mit dem Rad über Schlochau mit seinen altbekannten, lieben Stätten, dann durch Kaldau hinaus in den Lindenberger Forst gen Pagelkau. Hier also ist Vater zur Schule gegangen, und nun müssen wir mal seinen täglichen Weg zur Pagelkauer Mühle ein wenig unter die Lupe nehmen.

Recht sandig wird die Geschichte hier. Sicher keine Kleinigkeit für kurze Kinderbeinchen, wenn sie sommers und winters durch Staub und Dreck und Matsch und Schnee waten müssen! Nach Süden hin, leicht gewellt, die endlosen Kornfelder der Pagelkauer Herrschaft. An der anderen Seite, von der Senke her, tritt der Wald bis an die ausgefahrenen Gleise heran. Zwischen den im heißen Nachmittag glühenden Stämmen stehen uralte, riesige Kaddicksträucher in bizarren Formen, sich geheimnisvoll im Sommerwind bewegend. Ein landschaftlich so reizvolles Bild, daß eine Aufnahme sich lohnt.

Hier muß es gewesen sein: Im Dämmern des sinkenden Tages trollt sich vom Dorf her eine Kinderschar, munter plaudernd und froh, der Schule bis morgen ledig zu sein. Aber nun nähern sich die Menschlein der geisterhaften Stelle. Da können es die älteren nicht lassen, ihre kleinen Weggenossen zu hänseln und zu necken: „Kiek mal, ein Bumbatz, wie er mit dem Kopp wackelt! Da noch einer, und da auch! Huh, und der da hat schon seinen Kopf unter dem Arm! Die fressen gern kleine Kinder! Gleich kommen sie und nehmen euch mit!“

Und dann gibt es ein Gekreische und Gelaufe, bis sich schließlich in Mutters tröstenden Armen in der Mühle am Ziethener See das kleine Herz beruhigt.

So war es hier also noch wie damals. Die Wacholder graulten noch wie einst. Sicherlich waren viele von ihnen eines strengen Winters vor Frost gestorben, aber sie hatten Nachwuchs bekommen und sahen nicht aus, als müßte man sie unter Naturschutz stellen wie hierzulande. Sicherlich auch hatte zu jener Zeit an der anderen Seite des Weges noch Wald gestanden mit ebensolch spukhaften



Weg zwischen Pagelkau
und Pagelkauer Mühle

Foto: Walter Gerth

Gesellen, was die ganze Geschichte noch schauriger machte, gab es dann doch nach keiner Seite ein Ent-rinnen. Möglicherweise hatte mein Großvater, der als Gutsförster auf der Pagelkauer Mühle wohnte, dabei geholfen, den Wald abzuholzen und das Land urbar zu machen.

Ein eigenartig Gefühl, auf längst verwehten Spuren zu wandeln. Aber die Mühle war noch da, sie stand noch unter hohem Laub vor der gewaltigen Fläche Wassers, das Mühlrad drehte sich wohl gar noch unter dem plätschernden Bächlein vom Neudanksee her. Auch diese Aufnahme habe ich zusammen mit der vom Wege und einer dritten, die unter einem mächtigen Weidebaum am Ufer entstand, mir wieder erbetteln können, nachdem ich selbst alles verloren hatte.

Leider war der Heimweg noch weit, und die Zeit erlaubte es nicht, hier und da nach längst Vergangenen zu fragen oder nach Gebliebenem zu suchen. Als wir aber Förstenau und gar Elsenau hinter uns gebracht hatten, erlebten wir noch etwas Unvergeßliches. Dicht am Wege ein kleines, rundes Auge Gottes, der Kleine Zinnsee. Wir mußten einfach hinab zum Ufer, den stillen Spiegel zu bewundern, der im goldenen Rahmen abendleuchtender Kiefernstämmen dort ruht. Niemand und kein Laut in der Weite, uns allein schenkte sich das Seelein, so sauber und frisch, als wäre es gestern erst dahin gelegt worden. Wir dachten sogleich an die märkischen Seen und die Bilder von Leystikow, aber sofort auch mit Bedauern an Mensch und Natur dort, wo sich Tausende an Seeufern wälzen und das Grün zwischen den Stämmen von Papierresten erstickt wird. Nicht überall wurde dem Wanderer so reich aus dem Überfluß gegeben.

Rolf Wilke berichtet ein altes Erzählchen aus dem Flatower Land:

Der Landgraf kommt

In ein kleines Dörfchen der späteren Grenzmark Posen-Westpreußen kam eines Abends ein hastender Botenjunge. Er überbrachte dem Vorsteher der weltabgelegenen Gemeinde ein Telegramm. Du meine liebe Güte, das war schon ein Ereignis besonderer Art. Bei diesen Dingen kam selten was Gutes heraus. Jan Diepenbrook, der Vorsteher, kratzte sich den grauen Kopf, und erinnerte sich mit bitterem Unbehagen der beiden Telegramme, die im Kriege, so um Weihnachten 1870, kamen. Sie vermeldeten, daß zwei Jungen des Dorfes geblieben waren. Der Bote, ob des möglichen Inhalts befragt, wußte nichts. So öffnete der Vorsteher das gefaltete Blatt. „Dunnerkiel und Wetterschlag!“ Jan verlor alle Fassung. Da stand es schwarz auf weiß: „Ankomme morgen. Bitte einholen. Landgraf.“ Da steh', wer, kurz hingeschlagen, lang wieder auf, der Landgraf kommt!

Jan reckte sich, Jan streckte sich. Gut, der Landgraf kam. Na, der sollte was von Empfang erleben. Die Ehre würde sein Hüttenbusch belohnen.

„Lotte, Liese, Hinkmarie, herkommen! Wollt ihr euch wohl beeilen, langhaariges Volk!“ Sie eilten sich. Die Mädels stürzten aus der Küche, Hinkmarie humpelte aus dem Garten heran. Jan verlas ihnen die Botschaft: Der Landgraf kommt! Ein Palavern hub an. Der Vorsteher stoppte den Schwall der Worte und gab seine Weisungen für diesen „besonderen Zustand der Begebenheit“. So sauste Lotte los. Sie bestellte den Gemeinderat zur Sondersitzung. Liese suchte die abgebauten Höfe auf und bestellte alle Leute mit Grün und Bindegarn in des Vorstehers Hof. Hinkmarie übernahm das Dorf. Sie hatte auszurichten: „Alle Frauen putzen sofort die Fenster und waschen die Kinder. Sie sollen vor den Häusern fegen. Dann schmücken sie mit weißem Sand und Birkengrün, so, wie es Pfingsten Brauch und Sitte ist.“

Der Vorsteher machte sich indessen mit Knecht und Hüttejungen über den besten Wagen her. Sie putzten Lederkram und Pferde. Es tat sich was bei Diepenbrook. Es tat sich was im ganzen Dorf.

Am andern Morgen kannte man das kleine Dörfchen weitab kaum wieder. Tannengrün und Ehrenbogen, weißer Sand und Birkenlaub. Es war noch festlicher, als zu Pfingsten. Hinkmarie, ach, daß sie just ganz ohne Lehrer waren, hatte die Kinder um sich versammelt. Sie verstand sich gut auf Arie und Kirchenchor. So sang sie denn gewaltig vor: „Sei uns willkommen, lieber Gast, der du dies Dorf beehret hast, in deiner großen Güte.“ Gottsjammer, daß der alte Kantor so plötzlich ins Gras beißen mußte. Er hätte es besser gemacht. Doch, es ging. Der Vorsteher war zufrieden und Hinkmarie gehoben.

Geputzt stand der Gemeinderat, auf hochzeitlich das ganze Dorf bereit. Jan sah seine Schäflein an und freute sich. Sein Dorf nahm sich in hohem Hut und langen Röcken, die Frauen in den Kirchenkleidern ganz staatschön aus. Der Landgraf konnte kommen. Alt und Jung versammelte sich vor dem Dorfkrug. Der Krüger Pieselbogen ging schnell noch mit der Flasche rum. Das tat er heimlich, damit es Diepenbrook nicht sah. Der hielt auf Reputierlichkeit. Getrunken wurde erst, wenn's Amtliche vorüber war.

Den Krug umwölkten Bratendüfte. Sie hatten rasch ein Schweinlein abgestochen. Der Landgraf sollte seinen Hunger dörflich meistern. Pieselbogen hatte schon in der Morgenfrühe die rotgesiegelten Flaschen abgestaubt. Ihre Vielzahl stand verlockend auf der langen Tafel im Saal.

Jetzt rollten die Gefährte heran. In seinem Jagdwagen nahm Diepenbrook allein Platz. Rückzu würde der Landgraf ihm zur Rechten sitzen. Es folgte der Gemeinderat in eignen Wagen. Den Beschluß machten zwei leere Chaisen und ein langgemachter Leiterwagen. Die waren wohlbedacht für die Begleitung und das Kofferzeug. Jan hatte feldherrlich vorgesorgt. Wir dürfens nicht verschweigen, sogar ein Nachtquartier war für den hohen Gast bereitet. Insofern war es gut, daß der alte Kantor oben in Petri Himmelswohnungen Einstand gehalten hatte. Eben jetzt machten die Mägde das Schulhaus ganz auf sauber. Später würden sie das Ehebett der verstorbenen Frau des Vorstehers in das Schulhaus bringen. Das war für einen Landgrafen besonders geeignet. Es war sehr gut bedaut und hatte tüllne Überdecken.

„Na, denn man tau und hüh!“ Jan fuhr an, die Kavalkade folgte. In leichtem Trabe ging es zur Station. Das war immerhin so seine zwei Stunden weit.

Sie kamen an. „Sonderzug? Nee, da ist keiner vorgemeldet. Der D-Zug? Nee, der hält ních an.“

Jan wußte, wie der Hase lief. Natürlich kam der Landgraf „Incommode“. Er war gewißlich an den Personenzug gehängt. Der pfiß sich schon weither heran. Vertraulich flüsterte er dem Stätionchenmeister zu: „Wir kriegen Besuch, Besendahl. Geheim gesagt, sucht uns der Landgraf heute wieder. Wir deputieren ihn hier ab.“

„Wer kommt? Der Landgraf sagen Sie. Da, halten Sie mal justement.“ Der Bahner drückte ihm die Signalscheibe in die Hand und sauste davon. Im Handumdrehen war er wieder da. Jetzt jedoch im Festtagsrock, die Fahne unterm Arm. Rrrr! Srrr! Schon war sie oben und flatterte im Sommerwehn. Da war das Bähnlein auch heran und hielt.

Die hohen Hüte ab, die Brust gehoben. Nun, Landgraf, steige aus!

Und siehe da, einem Abteil vierter Güte entstieg ein langer, hagrer Mann so gegen die Mitte zwanziger Jahre. Barhaupt, doch im würdigen Schniepel, ein Pappkartonchen in der Hand, sah sich der Fremde um, indess das Züglein weiter schnaufte.

Diepenbrook, schritt vor vor seinen Dorfgenossen, stand betroffen. Sollte etwa das der Landgraf sein, so ohne was, nur mit einem Strippkarton mit „Quiesebacks Manufaktur“ in roten Lettern obenauf?

Vorsteher Jan warf einen halben Blick zurück auf seinen Gemeinderat. Ja, das sah er. Da war Unruhe bei. Sein Ohr vernahm, wie Weinkomm's Willem flüsterte: „Manierlich ja, doch gräflich nee. Er macht sich mehr, wie unsereiner.“

„Pst für die Reputierlichkeit!“ zischte Jan zurück. Er straffte sich und sah dem Manne auf dem Bahnsteig freundlich entgegen. Jetzt kam der Hagere sicheren Schrittes heran: „Gestatten Sie, ich möchte gern nach Hüttenbusch. Ich bin der neue Lehrer dort und Landgraf ist mein Name.“

Platsch, lag ein hoher Hut auf des Bahnsteiges Holpersteinen. Ach, daß die Weltgeschichte einen Hopser machte, Kameramann und Rundfunksensationsreporter doch zur Stelle wären. Solch Bild, wie hier in diesem Weltabwinkel, es wäre ein Spaß für Götter. Sie standen starr, sie standen steif. Sie hielten sich gemeinderätlich wohl. Nur Weinkomm machte sich anzüglich unbenehmlich: „Gottsdunnerlüttchen, do hebt wie usen Grofen!“

De olle Schaul

Besendahl, der Eisenbahner, ließ seiner kleinen Amtlichkeit die Zügel schießen: „Och, bloß der,“ kehrte er zur Flaggenleine, und begann das bunte Tuch herabzuziehen.

Da höhnte sich das Herz in Diepenbrooks so lebenskluger Brust: „Mann, laß die Fahne oben. Wenn wir hier Ehre geben, bleibt sie hoch,“ Er wandte sich dem Lehrer Gottlieb Landgraf zu: „So, denn, in Gottes Namen, sein Sie uns willkommen, Herr Lehrer Landgraf. Wir hier sind Hüttenbusch. Wir wollen Sie empfangen.“ Er nahm ihn bei der Hand und den Karton in seine Linke, drehte sich zu seinen Dorfgenossen: „Das hier ist der Gemeinderat und dort sind unsere Wagen. Nur eingestiegen. Es geht los.“

Es ging an diesem Tage hoch her in Hüttenbusch. Sie feierten ihren neuen Lehrer wahrlich wie einen richtigen, hochgeborenen Landgrafen ein. Dieser Landgraf wurde für lange Jahre zum Segen für viel junges Volk.

Hell schint de Mond, de Nacht was schwaul,
ick seehg in'n Drom in min oll Schaul,
dörcht Fenster keek ick — un ne Brugg
flog ick int Kinnerland taurugg.

Still grüßt de olle Tafel mi
von de ick lehrt dat erste — i —
mi ist as wenn de Tafel seggt:
Schriwst immer Du wat gaud und recht?

Hängt ock die olle Vigolin,
noch an de Wand in'n Mondenschin,
ow se dat olle Lied noch weit:
Üb immer Treu und Redlichkeit!

Hängt ock noch da no an de Wand
de Kort von't dütsche Vadderland —
dann wören mi de Augen natt —
wo liegt so wied, wat einst wi hatt
ick seehg in'n Drom in min oll Schaul
hell schint de Mond, de Nacht was schwaul.

Fritz Wenzel, Baldenburg

Dazwischen liegt die Grenze Eine ostdeutsche Heimaterzählung von Jutta Berckhan

Die beiden Güter liegen nicht weit voneinander entfernt, sie liegen für Güter in diesem Lande sogar erstaunlich nahe beieinander. Hat man ein gutes Pferd unter sich, dann kann man in einer halben Stunde bequem von Ottoshöhe nach Buchenkrantz reiten, im Wagen dauert es etwas länger. Dazwischen liegt der Wald, hügelig und uralte, schweigend. Dieser Wald schweigt zu sehr manchmal, so sehr, daß man sich fühlt, als müsse man ein lautes Wort sprechen, um zu hören, daß Leben da ist. Die Grenze zwischen den Gütern geht mitten durch diesen Wald, so mitten, daß das Wild, das im Walde lebt, beiden zu gleichen Teilen gehört, Hans Otto und Malte von Bredow. Nicht, daß es deswegen Streit gegeben hätte — niemals. Dazu verstehen sich die beiden Männer von Kindesbeinen an zu gut, dazu ist man zu sehr miteinander aufgewachsen, dazu achtet man sich zu sehr. Es sind die alten Geschlechter: die Ottos und die Bredows. Die Ottos sind die Blondes, Hellen mit den eisigen Augen und den hohen Stirnen, die Harten. Die Bredows sind die weichen, dunkleren, von der Mutter ist Künstlerblut darin, altes wendisches Blut, das mit dem westfälischen Blut der Urväter zusammengeflossen ist zu der geheimnisvollen Mischung, die Malte von Bredow verkörpert. Gegensätze ziehen sich an. Keiner weiß, wer mehr beim anderen zu Gaste ist, Malte bei Hans, oder Hans bei Malte. Keiner neidet dem anderen die bessere Ernte. Und wenn Hans der bessere Reiter ist, so kann Malte besser Klavier spielen und singen, das gleicht sich aus. Sie teilen sich in die Preise beim Schießen und in die Mädchen beim Erntefest, und wenn der eine dem anderen was wegchnappt, dann lachen sie. Hans hell und dröhnend, Malte singend und dunkel, ein klangvolles Duett. Und beide sind Junggesellen und echte Raubbeine, im Sommer nicht vor Dunkelwerden vom Pferd, und im Winter nicht vor dem Morgengrauen hinter der Flasche weg. Aber eines Tages kommt das anders.

Da trifft Hans den Malte in der Kreisstadt auf dem Bürgermeisteramt. Sie stehen und reden miteinander und beschließen, gemeinsam heim zu reiten. Und im Sattel, da erzählt Hans seinem Freund dann, daß er sich verlobt habe.

Malte lacht. „Na, denn Waidmannsheil, Hans.“

„Waidmannsdank, Malte. Die Elke kommt demnächst hierher, um sich Mutter zu präsentieren, und dann kann gleich der öffentliche Schmaus starten. Mach deinen Frack fertig.“

Malte sieht nachdenklich vor sich nieder.

„Wird wohl ein anderes Leben für uns geben, wenn du erst verheiratet bist, Hans. Wenn die Frauen dazwischen sind, dann geht vieles quer.“

Jetzt lacht Hans.

„I wo! Meine Elke ist ein feiner Kerl, die soll uns wohl nicht stören, Malte. Da sei Gott vor, daß meine Frau mir was verbieten wird. Nee, kommt nicht in Frage.“

Malte erzählt Hans, daß er mit der Verlobung warten solle, bis er zurück ist von seiner Reise in die Hauptstadt. Darüber sind sie am Wege nahe der Grenze angelangt.

„Na, denn tschüß, Malte!“

„Tschüß, Hans, tschüß Bräutigam!“ Und der Wald nimmt ihn auf.

Maltes Reise dauert länger, als er angenommen hatte, und dann ist so eine große Stadt, besonders im Winter, auch ganz angenehm. Nun sitzt er wieder im Zuge. Das winterliche Land

fliegt vorbei, eben und weiß. Die Telegraphendrähte klingen vor Kälte, Krähen schießen grau und schattenhaft über den bläulichen Schnee. Auf der kleinen Station heißt es umsteigen. Auf dem schneeverwehten Bahnsteig steht Malte und erwartet den Gepäckträger ungeduldig, denn der Zug will abfahren. Endlich kommt er angekeucht.

„Wo blewst du, Korl? Is Tied nu. Düwl, ick heb nich mal en Groschen in der Tasch, nur noch Scheine.“

Karl wischt sich einen Tropfen von der roten Nase.

„Dat ist aberscht traurig, Härr Baron, wat nu?“

Malte sucht verzweifelt in seinen Taschen, als hinter ihm eine helle Stimme sagt:

„Ich helfe Ihnen aus, bitte, da haben Sie!“ Und eine Hand im Lederhandschuh drückt dem erstaunt dienernden Karl ein Geldstück in die Hand. Malte verbeugt sich höflich und erstaunt, dirigiert Karl mit dem Gepäck in das Abteil der freundlichen Dame, wo ihm wohlige Wärme entgegen schlägt. Das junge Mädchen wendet sich lächelnd um. Teufel — denkt Malte — Teufel auch! Sie zieht sich ruhig die Handschuhe aus und nimmt ihren Platz ein, ihn immer noch lächelnd musternd.

„Machen Sie sich wegen des kleinen Betrages keine Sorgen, mein Herr. Darüber wollen wir kein Wort mehr verlieren.“

Malte sieht sie unentwegt an. Ihr blondes Haar ist unter einer kleidsamen Pelzkappe verborgen, dunkle Augen blitzen fröhlich darunter hervor. Frische und Gesundheit gehen von ihr aus, sie fesselt.

Er stellt sich vor, und es dauert nicht lange, so sind sie in ein angeregtes Gespräch vertieft. Darüber kommt es auch zu dem Woher und Wohin, nur, daß sie betreffs des Wohin eine deutliche Zurückhaltung an den Tag legt. Er fragt nicht weiter. Ihm kommt in den Sinn, daß Hans vielleicht nicht so Unrecht haben könnte zu heiraten, so eine Frau könnte auch ihm gefallen, als Herrin auf Buchenkrantz. Sie plauderten fröhlich von allen möglichen Dingen, wie alte Bekannte, und Malte bedauert, bald aussteigen zu müssen. Sie hat noch eine kurze Strecke zu fahren, und er zerbricht sich wiederum den Kopf, wohin. Er hält ihre Hand ungebührlich lange beim Abschied.

„Vielleicht führt uns der Zufall wieder zusammen“, sagt er mit einer leisen Hoffnung. — „was werden wir dann sagen?“

Sie lacht fröhlich.

„Dann werden wir sagen: Ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen! Und nun leben Sie wohl!“

Bißchen mager der Abschied, denkt Malte enttäuscht und bleibt auf dem kleinen Bahnsteig stehen, um dem abfahrenden Zug nachzusehen. Was sie für schönes blondes Haar hatte, und solche eigenen Augen! Er muß Hans davon erzählen, gleich morgen. Auf seinem Schreibtisch findet er die Einladung zur Verlobungsfeier auf Ottoshöhe. Dann wird man davon sprechen können, denkt Malte noch, während er aus der Ferne immer die Worte zu hören meint: Ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen!

Hans hat Elke seinen ganzen Besitz gezeigt, und der Stolz sieht ihm dabei aus den Augen. Auch das Mädchen ist glücklich, Ottoshöhe gefällt ihr mit seinem sauberen großen Hof, den breiten Ställen und dem gewichtigen Wohnhaus mit den vielen Räumen. Sie malt sich schon jetzt aus, wo sie später diese und jene Blumen pflanzen will, wie der Garten im Sommer aussehen

wird, und daß sie vielleicht reiten wird. Elke ist aus der Stadt, aber sie liebt das Landleben und ist glücklich, daß sie das Schicksal Hans Otto entgegengeführt hat. Sie haben sich beim ersten Ansehen gern gehabt und ohne viele und große Worte zusammengefunden, Menschen mit einfachen Herzen. Elke wünscht sich viele Kinder, Arbeit und frohe Menschen um sich herum, darum will man die Heirat nicht auf die lange Bank schieben. Hans erzählt ihr von seinem besten Freund Malte von Bredow, Elke freut sich, ihn kennenzulernen. Sie steht am Abend noch ein Weilchen an dem Fenster ihres Zimmers, das auf den Garten hinausgeht. Die Begegnung im Zuge kommt ihr wieder in den Sinn. Wer mag der Mann gewesen sein, der so fesselnd erzählen konnte? Den Namen hat sie nicht verstanden bei der flüchtigen Vorstellung. Elke blickte in den vereisten Garten auf das weite Land, das nun schon ganz von ihr Besitz genommen hat. Der Mond scheint kalt hernieder, im Stall klirren Ketten, sonst ist es still — still und einsam, aber diese Einsamkeit spricht. Sie spricht von alten Zeiten, längst vergangen und versunken, und doch da. Da in jedem uralten Baum, in jedem bestellten Feld, in jedem Tier, das dort im warmen Stall an seiner Kette klirrt. Dieses Land birgt einen — denkt die junge Frau — es birgt einen fest und sicher, und Gott gebe, daß es mich auf ewig behält, und daß ich ihm gerecht werden möge. —

Am nächsten Abend strahlt Ottoshöhe in vollem Lichterglanz, das behäbige Haus sieht mit vielen Augen in die eisige Winter- nacht. Schlitten auf Schlitten hält vor der Auffahrt, in der Diele stehen Maria Otto, ihr Sohn Hans und Elke, seine Braut. Sie begrüßen ihre Gäste froh und launig, gleich wird ein wärmen- der Schnaps gereicht. Schnell sind die weiten Räume angefüllt mit frohen Menschen, die überall Gruppen bilden, Jagd- gespräche und Küchengespräche, Neuigkeiten von allen Nach-

barn schwirren herum. Elke muß viele Hände schütteln, sie findet schnell Beziehung zu diesen breiten, gemüthlichen Men- schen, die sie, die Fremde, warm aufnehmen in ihren Kreis. Sie steht da, schmal und fein im einfachen, schönen Kleid, und immer wieder suchen Hans Ottos Augen sie voll zärtlichen Stol- zes. Und dann kommt er Arm in Arm mit Malte auf sie zu, mit Malte, seinem besten Freund.

„Das ist Malte von Bredow, und das meine Elke, Malte. Beseht euch gründlich, und wenn ihr euch gefällt, gefällt das mir!“ Und er lacht hell und dröhnend.

Elkes Gesicht überzieht eine feine Röte, und zögernd streckt sie die Hand aus. Malte bekommt einen schmalen Mund, aber er sagt:

„Ich freue mich sehr —“

„Sie kennenzulernen —“ setzt Elke hastig fort, und entzieht ihm ihre Hand schnell. Sie weiß nicht, warum sie jetzt ver- schweigt, daß sie sich ja kennen, es ist dumm, aber sie kann es nicht tun. Sie sieht die beiden Männer an, den Blondem, Hellen, und den Dunklen, sie ist etwa verwirrt, aber das geht vorbei, und gerade jetzt bittet Hans' Mutter zur Tafel. Da sitzt sie, das blonde Haar liegt schwer in ihrem Nacken, die dunklen Augen strahlen froh in die Welt. Zur Linken sitzt Hans, zur Rechten sitzt Malte. Hans wollte es so, Sie verliert allmählich das leise beklemmende Schuldgefühl von vorhin, sie lacht und ist froh, sie grüßt mit dem Glas in die Runde. Nach der Tafel zerstreuen sie sich wieder, sie stehen in Gruppen herum, lachend und scher- zend, und nicht immer sind es zarte Scherze, die erzählt werde. Man ist auf dem Lande derb und deutlich, aber sauber ist das alles. Elke hält sich oft lachend die Ohren zu, Malte beobachtet sie von ferne, und die Gedanken arbeiten dumpf in seinem Kopf. Hans nimmt ihn beim Arm.

Fortsetzung folgt.

Nachruf

Wir müssen die schmerzliche Nachricht bekanntgeben, daß wenige Wochen, nachdem wir seine herzlichen Grüße zur 600-Jahrfeier Pr. Friedlands erhielten, unser sehr verehrter

Dr. Gustav Kuhlmann, Oberstudiendirektor i. R.

am 25. 8. 1954 in Bad Salzuflen nach einer Gallenoperation im Alter von 72 Jahren verstorben ist.

In Pr. Friedland wirkte er als Oberstudiendirektor von 1925—1930. Unter seiner Leitung wurde das Progymnasium zum humanistischen Vollgymnasium aufgestockt und die Aufbauschule für Mädchen ins Leben gerufen und aufgebaut.

Seinem Wirken verdankt somit die Stadt Pr. Friedland die Erneuerung und Erweiterung ihres Rufes als »Schulstadt des Ostens«.

Herr Dr. Kuhlmann war ein Wissenschaftler alter Schule, ein hervorragender Pädagoge und eine charaktervolle lebenswürdige Persönlichkeit, die man nie vergessen wird.

Daß er und seine Familie sich gern ihrer Pr. Friedländer Zeit erinnerten, entnehmen wir seinen Antwortzeilen auf die Einladung zur 600-Jahrfeier, die unbewußt zu seinem Abschiedsgruß an alle Pr. Friedländer Bekannten und ehemaligen Schüler geworden sind:

„Pappenheim (Mittelfranken), Papiermühle, den 1. 8. 1954

Ich bedauere es ganz außerordentlich, daß ich zur 600-Jahr- feier der Stadt Pr. Friedland am 8. August nicht in Hamburg sein kann. Die weite Reise würde mich nicht hindern, aber eine Gallenerkrankung hält mich fest.

Ich danke sehr für die Einladung und freue mich, daß ich noch in etwas zu den Friedländern gezählt werde. Wir sind gern in Pr. Friedland gewesen und sprechen noch oft von der Stadt und den Bekanntschaften, die wir dort machten.

Eine Freudenfeier wird die Geburtstagsfeier der westpreußischen Stadt in Hamburg nicht sein, soweit nicht durch das Wiedersehen den Einzelnen frohe Stunden geschenkt werden.

Aber den Glauben, daß das Recht auf die Heimat ein Gottes- recht ist, das die Menschen nicht antasten dürfen, und die in solchem Glauben gegründete Hoffnung wird das Zusammensein stärken.

Ich wünsche, daß das Schicksal der Menschen, solange sie von der Heimat getrennt sind, nicht zu bitter sei, daß es gelingt, in den Kindern die Liebe zum Ostlande wachzuhalten und daß auch die Älteren die Heimat noch wiedersehen dürfen. Beson- dere Grüße sende ich den ehemaligen Schülern und Schülerin- nen und auch allen, die noch eine Erinnerung an uns haben.

Ihr ergebener

Dr. Kuhlmann"

Die verehrten Angehörigen des Verstorbenen dürfen unserer herzlichen Anteilnahme versichert sein. Wir werden ihm stets ein treues und ehrendes Andenken bewahren!

Wilhelm Roeske

Vorschüsse auf erhöhte Unterhaltshilfe nach LAG

Einstimmig billigte der Bundestag den Gesetzentwurf über die Gewährung von Vorschußzahlungen an Unterhaltshilfeempfänger nach dem Lastenausgleichsgesetz. Demgemäß erfolgen mit Wirkung vom 1. Juli d. J. vorschußweise Zahlungen noch vor Weihnachten auf die gesetzliche Endregelung einer erhöhten Unterhaltshilfe. Diese Leistungen betragen für jeden berechtigten Unterhaltshilfe- empfänger DM 15.— monatlich, für den Ehegatten DM 12.50 monatlich und für jedes empfangsberechtigte Kind DM 7.50 monatlich.

(hvp)

Ausstellung von Ausweisen für Vertriebene und Flüchtlinge

Gem. § 15 des Bundesvertriebenengesetzes vom 19. 5. 1953 (BVFG), das am 5. 6. 1953 in Kraft getreten ist, werden im ge- samten Bundesgebiet einheitliche Ausweise für Vertriebene und Sowjetzonenflüchtlinge ausgegeben, und zwar erhalten Heima- vertriebene den Ausweis A, Vertriebene, die nicht Heimatvertriebene sind, den Ausweis B und Sowjetzonenflüchtlinge und diesen gleichgestellte Personen und Saarverdrängte den Ausweis C. Bei Heimatvertriebenen ist Voraussetzung, daß sie ihren Wohnsitz bereits vor dem 31. 12. 1937 im Vertriebungsgebiet und Wohn- sitzverlust im Zusammenhang mit den Ereignissen des 2. Welt- krieges gehabt haben.

Vertriebener ist, wer als deutscher Staatsangehöriger oder deut- scher Volkszugehöriger seinen Wohnsitz in den z. Zt. unter frem- der Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten oder in den Gebieten außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches nach dem Gebietsstande vom 31. 12. 1937 hatte und diesen im Zusam- menhang mit den Ereignissen des 2. Weltkrieges infolge Vertrei- bung, insbesondere durch Ausweisung oder Flucht verloren hat. Bei mehrfachem Wohnsitz muß derjenige verloren gegangen sein, der für die persönlichen Lebensverhältnisse des Betroffenen be- stimmend war. Wer infolge Kriegseinwirkung seinen Wohnsitz in die in Satz 1 genannten Gebiete verlegt hat, ist jedoch nur dann Vertriebener, wenn aus den Umständen hervorgeht, daß er sich auch nach dem Kriege in diesen Gebieten ständig nieder- lassen wollte.

Unsere Heimatkreisbearbeiterin Frau Elisabeth Schleiff, Lübeck, Trendelenburgstr. 27, ist berechtigt, Wohnsitzbescheinigungen auszustellen.

In der nächsten Nummer folgt der 3. Bericht aus der Reihe „Wo sie blieben, als sie aus der Heimat vertrieben“: *Amandus Günther aus Kramsk baut an der Mosel einen guten Wein.*

Von folgenden weiteren Landsleuten gingen Grüße zur 600-Jahrfeier der Stadt Pr. Friedland ein:

Frau Ilse Dreier, geb. Blank, Berlin
Frau Luise Baum, geb. Strowitzki, Berlin

In der Abenddämmerung ... (12)

(Sagen und Geschichtchen aus der Heimat)

Die Sage vom Kesselsee. Eine Pr. Friedländer Sage.

Vor vielen, vielen Jahren, lange vor der Zeit, da der Ritterorden unserem Ort das Stadtrecht gab, lebten dort Menschen. Handel und Handwerk standen in großer Blüte und ihr Wohlstand wuchs von Jahr zu Jahr mehr. Mit dem Reichtum wuchs auch bei ihnen der Drang, das Leben zu genießen. Nichts war ihnen heilig und sie verspotteten ihre Götter wo immer sich Gelegenheit dazu bot. Ja, sie gingen sogar so weit, daß sie ihre Lustbarkeiten im Tempel veranstalteten. Die goldenen und silbernen Weihgefäße benutzten sie als Trinkbecher für ihre wilden Feste. Ein alter Priester, der ihrem Treiben Einhalt machen wollte, wurde von ihnen verlacht und verhöhnt. Doch in Kürze nahte das Frühlingsfest und dieses sollte alles bis dahin Gewesene übertreffen; der ganze Ort rüstete und dachte nur noch an dieses Fest. Endlich brach der frohe Tag an und das ganze Volk strömte in die Kirche. Wieder versuchte der alte Priester ihnen den Einlaß zu verwehren, doch er wurde beiseite gestoßen, wo er blutüberströmt liegen blieb. In seinem Zorn bat er seinen Gott, dieses verdorbene Volk zu vernichten und auszurotten. Sein Wunsch ging in Erfüllung, der Himmel erdunkelte sich, die Glocken fingen allein an zu läuten, die Erde tat sich auf und unter gewaltigem Getöse versank die Kirche mit allen Bewohnern des Ortes in die Tiefe und verschwand. Gleichzeitig drangen große Wassermassen aus der Tiefe und füllten das entstandene Loch. So entstand der Kesselsee. Der Ort, von allen Bewohnern verlassen, verfiel, und erst viele Jahre später siedelten sich neue Menschen an. Wenn man heute noch am Ostersonntagmorgen vor Sonnenaufgang über den Kesselsee fährt, hört man die Glocken aus der Tiefe läuten. Strauß

Berichtigung. Die Überschrift zu L. Gerschkes Erzählung (Nr. 9 Seite 230) muß richtig lauten: „Am Teerofensee bei Pagelkau.“

Im 1. Abschnitt, Zeile 11 muß es heißen: „Im Rosenrot der blühenden Heide“.

Zum Bericht über das Heimattreffen in Hannover am 4. 9. 1954 ist noch nachzutragen, daß die dort gezeigten Bilder nach Motiven aus dem Kreise Schlochau vom Jagd- und Landschaftsmaler Ldsm. Walter Ignatz in Herzog-Juliusshütte über Goslar gemalt wurden. Die Preise sind sehr niedrig. Es wird Teilzahlung gewährt. Anfragen an Willi Riebling, Hannover-S, Krausenstr. 32 erbeten.

Heimatverein Pr. Friedland zu Berlin

Unsere nächste Veranstaltungen: Monatsversammlungen am 7. 11. 1954 und 5. 12. 1954. Die Weihnachtsfeier findet am 18. 12. 1954 statt. Veranstaltungsort: Alfred Grau, Berlin-Neukölln, Wipperstr. 18

Erich Frase

In der nächsten Nummer:

Aus der „grünen Ball“

Baldenburger Erinnerungen von Karl Plath

Familien-Nachrichten

Veröffentlichung kostenlos, Bildpreis auf Anfrage

Geburtstage

82. Frau Wwe. Maria Dähn aus Mossin, Kr. Schlochau am 17. 10. 1954. Sie ist noch sehr rege und wohnt bei ihrer jüngsten Tochter Maria in Waldhausen, Kr. Saugau (Bodensee). Ihr Ehemann, der Bauer Johann Dähn starb Weihnachten 1944 in der Heimat. Dem Geburtstagskind alles Gute wünschen die Kinder aus Schleswig-Holstein und Hannover.

80. Frau Mathilde Dobbeck, Wwe. des Schneidermeisters Ernst Dobbeck aus Pr. Friedland, Hinterstr. 7 am 18. 9. 1954, jetzt wohnhaft bei ihrer Tochter Else Haedke in Egestorf 55 über Winsen.

80. Schmiedemeister Otto Buchholz aus Richnau am 27. 10. 54 in geistiger und körperlicher Frische, an der Seite seiner Gattin und im Kreise seiner Kinder und Enkelkinder. Jetzt in Bernöwe, Post Zehlendorf, Krs. Oranienburg.

79. Frau Gertrud Lipke am 10. 10. 1954, Wwe. des am 22. 3. 1949 verstorbenen Tel.-Insp. (Tel.-Oberbauführer) A. Lipke aus Schlochau. Sie wohnt bei ihrer Tochter, Frau Eva Kratz in Hirzenhain/Oberhessen, Bürgerstraße.

79. Landwirt Gustav Koblitz aus Baldenburg am 2. 11. 1954. Er wohnt bei seiner Tochter, Frau Marie Herklau, in Döblitz bei Halle/Saale. Alle lieben Baldenburger grüßt er herzlich.

78. Frau Martha Kallas aus Schlochau am 12. 11. 1954. Jetzt: (22a) Velbert/Rhld., Grünstr. 14.

75. Frau Emma Rudnick aus Bölzig am 15. 10. 1954. Sie lebt bei ihrem Sohn Otto in Lübbrechtsen, Kr. Alfeld/Leine. Sie und ihre Kinder grüßen herzlichst alle Bekannten, besonders die Bölziger.



75. Frau Maria Siefert aus Pr. Friedland, Hohe Torstraße 14 am 25. 9. 1954 im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder, sowie an der Seite ihres 79jährigen Ehemannes, in Berlin-Spandau, Pichelsdorferstr. 78 in geistiger Frische.

Die Schlochauer in Berlin wünschen ihr noch recht viele glückliche Jahre.

75. Frau Anna Wordel aus Schlochau, Schloßstr., am 15. 10. 54 und Schuhmachermeister Karl Wordel am 4. 11. 1954 (74. Geburtstag). Sie wohnen in (22b) Stadtkyll über Jünkerath/Eifel, Schrammerstr. 14, sind beide noch sehr rüstig und grüßen alle Schlochauer.

72. Ldsm. Paul Kennert (Psch. a. D.) in (23) Leeste 249 über Bremen 5, früher Pollnitz, am 20. 10. 1954. Er sowie seine Ehefrau sind gesund und grüßen alle Pollnitzer und Umg. herzlich.

72. Frau Prieuwe, Ehefrau des Lehrers Prieuwe, aus Briesnitz am 21. 10. 1954 bei ihrer Schwiegertochter in [2] Nauen bei Berlin. Allen Bekannten beste Grüße.

70. Bäckermeister Karl Hinz aus Bischofswalde am 13. 10. 1954. Er feierte mit altem Humor und in geistiger Frische. Mit Frau Gehrke aus Schlochau, seiner Schwiegertochter Frau Hildeg. Dlugosch, verw. Hinz und Familie wohnt er jetzt in Wildflecken/Rhön, Hauptstr. 44. Dort starb im Januar 1948 seine Frau.

70. Frau Hedwig Sieg, geb. Volkmann aus Stretzin am 13. 11. 1954. Jetzt (24) Sierksdorf, Post Haffkrug (Lübecker Bucht). Allen Stretzinern und den Landsleuten aus Lancken, Kr. Flatow an dem Tage viele Grüße.

60. Wwe. Mathilde Affeldt, geb. Stolpmann aus Stolzenfelde (Post) am 4. 11. 1954. Jetzt: Hildesheim, Steuerwalderstr. 7. Herzliche Grüße allen Bekannten, auch von den Kindern.

Vermählung

Die Vermählung ihrer Tochter Renate mit Herrn Helmut Bonin in Wiesbaden gibt bekannt: Frau M. Kleinfeld, geb. Nast, in (23) Visselhövede, Wiesenstraße, früher Firchau.

Silberhochzeiten

Am 12. 9. 1954 Herr Alfred Abraham und seine Ehefrau Hildegard, geb. Stenzel, früher Damnitz. Jetzt (21b) Ende über Dortmund, Ostenderweg 15.

Das Fest der Silbernen Hochzeit feierten am 11. 10. 1954 Zahnarzt M. Komoll und Frau in (23) Remels/Ostfriesland. Früher Prechlau.

Goldene Hochzeit

Am 24. 10. 1954 Zahnarzt Paul Borrmann und seine Ehefrau Berta, geb. Riek aus Pr. Friedland. Beide sind rüstig und gesund und wohnen in (20a) Egestorf/Deister, Kr. Hannover, Stoppstr.

Jubiläum



Sein 50jähriges Turn- u. Berufsjubiläum beging am 1. Okt. 1954 Ldsm. Paul Gurtzig aus Schlochau. Jetzt wohnhaft in Kassel, Heinrich-Heine-Straße 15 bei bester Gesundheit und Rüstigkeit im Kreise seiner Familie. Wie in alten Zeiten, ist er auch jetzt noch bei jedem Turnfest als Sieger der Altersklasse zu finden. Leider konnte er an dem Alterstreffen des Turnverbundes in Hameln im

August d. J., das die Krönung seines Turnlebens sein sollte, nicht teilnehmen, da eine Lungenentzündung ihn daran hinderte.

Er grüßt auf diesem Wege alle Bekannten und Verwandten der alten Heimat.

Allen lieben Landsleuten unsere herzlichsten Glückwünsche!

Bezugsgebühren

Bei Drucklegung dieser Nummer waren 341 Kreisblatt-Bezieher mit ihren Zahlungen — teilweise seit dem 1. Januar 1954 — im Rückstand. Wer den Betrag für das 4. Vierteljahr 1954 noch nicht überwiesen hat, befindet sich mit seiner Zahlung **nicht** im Rückstand. Eine Zahlkarte ist der heutigen Ausgabe beigelegt, der Betrag wird erst jetzt fällig.

Alle diejenigen Leser, welche die Beträge für die **abgelauenen** Vierteljahre nicht spätestens **bis zum 15. November** überwiesen haben, können nicht mit einer Weiterbelieferung rechnen. — Ich bitte um Verständnis für diese Maßnahme.

Der Herausgeber

Suchanzeigen

Nach Mitteilung des Deutschen Roten Kreuzes ist am 14. 6. 1954 der Landwirt **Hans Schulz** aus **Dt. Briesen** als polnischer Kriegsgefangener in **Warschau** gesehen worden. Es werden die Angehörigen gesucht. Nachrichten über dieselben sind zu richten an **Lehrer Max Teske**, **Essen-Borbeck**, **Matthäuskirchstr. 50**.

Wer kann mir die Anschrift des früheren Leiters der Ein- und Verkaufsgenossenschaft **Baldenburg**, **Theodor Dietrich**, mitteilen? **Fritz Wilke**, **Aachen**, **Franzstr. 115**.

Weiß jemand, wo **Frau Hildegard Kempe**, geb. **Rasetzki** (Vater war Rektor an der Stadtschule) wohnt? Nachricht erbittet **Traute Blanke** (**Schlochau**) in **Eckernförde/Holstein**, **Norderstr. 39**.

Wer kennt die Anschrift des Lehrers **Kurt Hoef**, Sohn des bis 1945 in **Pagelkau** tätigen Lehrers **Hoef**? Antwort erbittet **Hugo Priebe** in (20a) **Lehmke**, **Kr. Uelzen**.

Gesucht wird der Schuhmacher **Gustav Borkenhagen** aus **Pr. Friedland**, **Danzigerstraße**. Nachricht erbittet **Franz Budnik** in **Wanne - Eickel**, **Neuekampstr. 2**.

Wer war noch in **Stretzin** zur Zeit der Besetzung? Ich suche die Schwester meiner Frau. Sie heißt **Grete** (**Margarete**) **Kintzel**, geb. **Freitag** und deren Eltern **Anton** und **Amalie Freitag**. Letztere waren damals 86 bzw. 80 Jahre alt. In **Pr. Friedland** wohnte eine Schwester meiner Frau mit Namen **Berta Kintzel**, damals 46 Jahre alt. Wo befinden sich diese 4 Vermissten? Nachricht erbittet **Richard Paetsch** in **Baden-Baden**, **Weinbergstr. 37**.

Wer kennt **Leo Geschke**, **Tonnagemeister** aus **Schlochau/Friedland/Pom.**? Wo sind die Angehörigen? Antworten dringend erbeten an das Deutsche Rote Kreuz, Suchdienst **Hamburg** in **Hamburg-Osdorf**, **Blomkamp 51**. Folgendes Aktenzeichen bitte bei Antwort angeben: **A 11b/ F2L/Jn 8**.

Auf diesem Wege danke ich allen Landsleuten, welche mir bei der Suche nach meinem vermissten Sohn in der Nr. 8 des Kreisblattes Auskunft gegeben haben, recht herzlich. **Frau Berta Hüller** in **Neustadt** an der **Aisch**, **Abhofach 81**.

Eine größere Freude konnte mir nicht widerfahren, als meine Freundin durch das Kreisblatt zu finden. Meinen besten Dank für die mir zugesandten Antworten. **Frau Margarethe Göhrke** in **Otterstadt/Speyer**, **Lindenstr. 27**.

Anschriftenänderungen. (Veröffentlichung kostenlos)

Franz Schulz - Briesnitz. Jetzt: **Obermehnen Nr. 59**, **Kreis Lübbbecke/Westf.**

Frau Lidwina Rook - Förstenau. Jetzt: **Krefeld**, **Ober-Dießemerstr. 150**.

Peter Chileski - Schlochau, **Bahnhofstraße**. Jetzt: **Hamburg 43**, **Straßburgerstr. 71**.

Frau Parnau - Schlochau, **Bahnhofstr. 17** hat dieselbe Anschrift.

Aloys Sieg - Förstenau und **Frau Alwine**. Jetzt: (21b) **Hagen-Kabel**, **Memelerstr. 4**. Wir grüßen alle Bekannten aus dem Kreise, besonders unsere lieben **Förstenauer**.

Klemens Rosentreter und **Vater Paul R.** aus **Schlochau**. Jetzt: **Bad Godesberg**, **Wiedemannstr. 39**. Seit Juli 1954 ist **Klemens** verheiratet.

Albert Lütke - Hildesheim. Jetzt: (22c) **Morsbach (Sieg)**, **Dieze Mühlenweg**.

Alfons Ballermann, **Schuhmacher**, **Pollnitz**. Jetzt: **Horst/Holst.**, **Schulstraße 20**.

Joachim Sieg - Stegers. Jetzt: (23) **Ueffeln Bramsche**, **Kreis Bersenbrück**.

Paul Look - Stegers. Jetzt: (14) **Wüstenrot**, **Kreis Heilbronn/Württ.**

Frau Hedwig Londa - Schlochau. Jetzt: (23) **Cloppenburg i. O.**, **Niederer Weg b. Stamm**.

Karl Kamischke aus **Schönberg**, **Post Baldenburg**. Jetzt: **Fulda**, **Gallasiniring 35**.

Grüße

Viele schöne Grüße an alle **Stegerser** von **Albert Wollschläger**, **Neusustrum**, **Kr. Aschendorf**. Unser jüngster Sohn **Bruno** hat hier eine **16 Hektar** große Siedlung bekommen.

Familien-Anzeigen

Unsere **Sabine** ist da!

Christel Zothner, geb. **Kindler**
Dr. med. U. W. Zothner

Hamburg, den **29. September 1954**
Schinkelstraße 19

fr. **Schlochau**

Für alle lieben Grüße und Aufmerksamkeiten, die mir zu meinem **70. Geburtstag** gesandt wurden, sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.

Albert Sylvester

Wolfsburg, im **Oktober 1954**

Am **11. September 1954** verstarb Witwe

Luise Sauskat

infolge eines Schlaganfalls. Sie folgte ihrer Tochter **Minna Tessmer**, die am **25. 4. 1953** an den Folgen einer Operation verstarb, in die Ewigkeit.

Die trauernden Hinterbliebenen

Paul Tessmer und Kinder

Braunschweig-Rühme, **Osterbergstr. 39**
fr. **Prechlau**, **Kr. Schlochau**, **Seestraße**

Es starben fern der Heimat:

Frau Ida Ossowitzki aus **Förstenau** in **Suttorf** bei **Melle/Han.**
Ldsm. Johann Hensel aus **Pr. Friedland** im **79. Lebensjahre** in **Klein-Machnow** bei **Berlin**. Es trauern um ihn seine Ehefrau, zwei Kinder und seine Schwester **Berta**, geb. **Hensel** und Anverwandte.

Frau Helene Wiese, geb. **Seligmann** aus **Hammerstein**, **Ratzbuhner Siedlung**, zuletzt in **Barth**, **Magistertgang 8** am **4. 10. 1954**. Sie folgte ihrer Tochter **Marie** nach **7 Wochen** in die Ewigkeit. Es trauern um sie die Angehörigen.

Landwirt Georg Wegner aus **Hammerstein** im **Alter** von **82 Jahren** am **16. 8. 1954**. In stillem Gedenken: **Liesbeth Lorenz**, geb. **Wegner** in **Diesdorf/Altmark**, **Lindenallee 167**, **Willi** und **Elfriede Wegner** und **Enkelkinder**.

Bierfahrer Albert Pögel aus **Pr. Friedland**, **78 Jahre** alt, am **8. 8. 1954** in **Bevern-Bokel**. Dies zeigen an: **Marie Pögel**; **Fam. Gustav Mielke**; **Frau Frieda Krause** und **Kinder** in (23) **Bevern-Bokel Nr. 12** über **Bremervörde**.

Stadinspektor Willi Schulz-Saupe aus **Schlochau** in **Düsseldorf-Gerresheim**, **Hasselbeckstr. 23**.

Frl. Maria Klemp aus **Pr. Friedland**, **Mittelstr. (Scheunenstr.)**, **79 Jahre** alt, im **Januar 1954** im **Altersheim** zu **Heiligenstadt/Eichsfeld**.

In die liebe Heimat wird nicht mehr zurückkehren **Frau Hedwig Schmelter** aus **Schlochau**, **Konitzerstr. 28**, zuletzt wohnhaft in **Berlin N**, **Griebenowstr. 16**. Sie folgte am **25. 9. 1954** ihrem Ehemann **Johann Schmelter**, der am **24. 2. 1945** in **Schlochau** von Angehörigen der **Roten Armee** erschlagen wurde, in die ewige Heimat.

Herausgeber: **Buchhändler Erich Wendtlandt**, **Heide/Holstein**, **Postfach 142**

Druck: **Buchdruckerei Helmuth Sund**, **Heide/Holstein**
Das „**Neue Schlochauer Kreisblatt**“ erscheint monatlich einmal und kostet vierteljährlich **1.50 DM**. Alle Nummern noch lieferbar. Postscheckkonto: **Erich Wendtlandt**, **Sonder-Konto Schlochau** in **Heide (Holst.)**. Konto: **Hamburg Nr. 167 46**.

Die heutige Nummer umfaßt **10 Seiten**
Nummer **23** erscheint am **20. November 1954**
Anzeigen bis spätestens **10. November 1954** erbeten